Nr. 4 — Leipzig, den 27. Januar — 1889

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch=Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Abonnementspreis: Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Dritter Jahrgang
(Post-Zeitungskatalog Nr. 1293)

Insertionsgebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Die Liebe des Christen einziger Wert — Glaube und Dogma: 4. Ausgleich (Erste Hälfte) — Döllingers Vorträge: 1. Ignaz von Döllinger — Arbeiterinnen im Weinberge — Evangelischer Bund: Diakonissenhaus in Schwäbisch=Hall; Kirchliche Korrespondenz; Protestantische Bücherschau; Flugschriften — Von der Heidenmission: Zerstörung des berüchtigten Götzentempels in Bonny; Römische Hinterlist; Aus der indischen Missionsstatistik; Hannoversches Missionsblatt; Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz — Verschiedenes: Berichtigung; Branntwein in Afrika — Quittung

Die Liebe des Christen einziger Wert

Wenn ich mit Menschen= und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze. 1. Kor. 13, 1—3.

Der Apostel beginnt nicht mit einer Beschreibung der Liebe nach ihren Eigenschaften; er will sie ja nicht dem Verstande auseinandersetzen, sondern er will sie uns so darstellen, daß wir erregt und bewegt werden, zu streben nach der Liebe. Und darum zeigt er uns zuerst ihre Unentbehrlichkeit, indem er sie zu den andern großen Gaben des Christentums in Verhältnis setzt, davon abhebt, zugleich aber als die Eigenschaft und Kraft darstellt, die allen andern innewohnen kann, allen erst ihren entscheidenden Wert giebt. Was er aber unter Liebe versteht, in welch ausgedehntem und doch bestimmtem Sinne er davon redet, zeigt gerade der Zusammenhang unsrer Verse am deutlichsten.

Der Apostel beschreibt den Wert der Liebe fast in überschwänglicher Weise, indem er den völligen Unwert des Liebeleeren mit sich steigernder Leidenschaft behauptet: so wäre ich nichts, so wäre es mir nichts nütze. Unterschätzt der Apostel nicht die andern Geistesgaben? Wir haben schon bemerkt, daß der Apostel durch die Tiefe seiner Gotteserkenntnis vor fanatischer Engherzigkeit bewahrt war: sein Lobgesang der Liebe ist kein Grabgesang der geistigen Begabung. Kleine Geister, wenn sie tiefer ergriffen werden vom göttlichen Leben, übertreiben ihre Verachtung des Weltlichen, schließen sich dadurch aber auch aus vom Einfluß auf die Welt; weil Beredsamkeit und Erkenntnis leicht eitel machen, der Liebe Abtrag thun, hören sie auf, sich dieser geistigen Gaben zu befleißigen. Dem Apostel trauen wir solche Uebertreibung von vornherein nicht zu: wenn er die Eitelkeit der Beredsamkeit behauptet, die Nichtigkeit der Erkenntnis, sogar des Glaubens, die Wertlosigkeit von Freigebigkeit und Opferwilligkeit, wo die Liebe nicht darin ist, so trifft das nur die Entartung dieser Eigenschaften, ihre Verweltlichung und Verknöcherung; wo sie lebendig sind und Lebensmark haben, da sind sie ohne Liebe nicht zu denken. Was der Apostel einprägen will, ist kurz: allen, auch den besten Gaben verleiht erst die Liebe ihren Wert für den Christen.

Der Apostel behauptet dies zunächst von einer Gabe, die ihm in dieser Gemeinde am nächsten lag. Die Korinther rühmten sich ihres Zungenredens, einer wunderbaren Kraft, unüberlegt, ohne Zuthun, getrieben, wunderbare Töne und Ausrufe zu Gott zu schicken, derart wie: ‚Abba, lieber Vater!‘ Es waren begeisterte Gebetsrufe, die die Seele unwillkürlich, unvermittelt in die Gegenwart Gottes rissen. Der Apostel läßt diesen Ausrufen ihren Wert, indem er darin Zeichen, Aeußerungen des treibenden Gottesgeistes erkennt, der unsern Geist auch zu Zeiten vertritt mit unaussprechlichem Seufzen. Aber nicht einmal Engelzungen können ihn über die Lieblosigkeit hinwegtrösten, die in Korinth damit getrieben wurde, wo einer den andern wegen geringerer Rede= und Gebetskraft gering achtete, wo dieses begeisterte Reden zu einem Selbstlobe, statt zu Gottes Lobe benutzt ward. Er sagt: gesetzt ich könnte noch viel wunderbarer und hinreißender reden und beten als alle, die ihr je gehört habt mit Zungen reden — wo die Liebe nicht der Grundton ist, der durch alles hindurch zittert, da ist solche Begeisterung, solches Beten leer, hohl wie tönendes Erz, vorübergehend wie eine klingende Schelle, ein kurzer selbstgefälliger Ohrenschmaus!

Wir haben solch wunderbare Begabung nicht mehr buchstäblich in unsern Gemeinden — die kritische Zeit ist diesem Ueberfluten des reinen Empfindens ungünstig. Aber wir haben noch eine besondere Begabung zur erbaulichen Rede, zum freien Gebet. Es giebt, zumal in abgeschlossnen frommen Kreisen, eine durch religiöse Begeisterung gesteigerte Anlage, sich über sein inneres Leben zu äußern mit einer Fülle, die hinreißt, eine Leichtigkeit zum Gebet, die oft mit sonstiger Schwerfälligkeit in merkwürdigem Gegensatze steht: es fließt nur so von den Lippen, dringt wie fordernd und befehlend an die Himmelsthür. Wir wollen solche Gebetsfülle und Erweckungskraft nicht schelten; ihre beste Ausprägung hat sie in den Briefen des großen Apostels selbst gefunden mit ihrer gewaltigen Beredsamkeit, wo die Gedanken gleichsam atmen, die Worte zünden wie Feuerzünglein. Aber doch nur, weil der Drang der Liebe Christi ihm das Siegel vom keuschen Munde nimmt. Er kann sich ein solches Reden, viel und überschwänglich Reden auch von tieferer Gottes= und Nächstenliebe verlassen, unbewußt von Selbstliebe getrieben denken. Wie ist das möglich?

> Es schweigen gar oft, die am tiefsten empfinden:
> Flammen, die innerlich zünden, nach außen nicht münden.

In dem Herr= Herr=sagen, in dem vielen Zeugen vom innersten Leben erweist sich so oft die Religion als ein gefährlicher Deckmantel der Selbsttäuschung und Selbsterhöhung. Ein rasches, brillantes Feuerwerk, ein bald verklingender schöner Akkord! Am Ende zündet tiefer, erweckt dauernd nur dasjenige Gebet, diejenige Erbaulichkeit, die es nicht lassen kann zu reden von alledem, was sie selbst erfahren hat von Gottes Liebe, um auch andre mit derselben Erfahrung zu beglücken; die nicht sich selbst genügen, an ihrem Ueberschwall sich ergötzen will, sondern dem Nächsten gefallen will zum Guten, zur Besserung.

Weiter wendet sich der Apostel zu den verschiednen Formen religiöser Erkenntnis. Weissagen, darunter versteht er nicht

bloß: die Zukunft voraussagen, sondern überhaupt: Einsicht haben in Gottes Wege mit den Menschenherzen, ein für die Geheimnisse, die Führungen Gottes geschärftes Geistesauge. Es fällt nicht schwer, sich solchen Trieb, solche Kraft religiöser Erkenntnis von Liebe verlassen zu denken; denn es ist im Menschen eine Lust am Geheimen, ein Trieb zum Unentdeckten, eine Freude am Selbstgefundenen, die sich zunächst ganz wohl vertragen mit der Selbstsucht, die vor sich glänzen will mit eignen Fündlein und Tiefblicken. Wie alle Erkenntnis, so kann auch die religiöse — die Geschichte der christlichen Erkenntnis belegt es unwiderleglich! — den einfachen, geraden Sinn, der Gottes Leitung folgt, krümmen und entkräften. Solche, die immer bohren, grübeln, zergliedern, was die Welt zusammenhält, verlieren ihr sittliches Selbst in eignen Gedanken und Fünden: ihr Gebäude der Welt ist groß, sie selbst bleiben klein und arm an einfacher, Leben weckender Kraft des Herzens: solche Erkenntnis, wo sie nur zur Anschauung hindrängt, treibt nicht zur Dankbarkeit, läßt es nicht kommen zu voller Hingegebenheit weder an Gott noch an die Nächsten: man lebt sich selbst in seiner selbstgeschaffenen Welt. Und so bedeutet man am Ende nichts, gemessen an Gott, der nicht in Selbstgenügsamkeit der Weisheit, sondern in Selbstmitteilung der Liebe lebt, gemessen an Christo, der nicht an sich selber, noch am eignen Genusse der Gottesgemeinschaft Gefallen hatte, sondern daran, uns aufzunehmen zu Gottes Lobe. Allein die alle Erkenntnis übersteigende Liebe Christi erfüllt uns zur ganzen Gottesfülle: Eph. 3, 19.

Aber wie sollen wir verstehen, daß der Apostel, der doch den Glauben als eine Kraft zur Seligkeit, als den Grund unsrer Erlösung preist, diesen Glauben für nichts erklären kann? Offenbar ist hier der Glaube nicht in des Apostels sonstigem großen Sinne gemeint, sondern so wie die Leser, enge Herzen, Anfänger ihn sich vorstellten: als ein Annehmen und Fürwahrhalten unsichtbarer, unfaßbarer Dinge. Und selbst wenn sie darunter jenes blinde Vertrauen verstanden, das nach des Meisters Wort Berge versetzt — doch kann noch die Hauptsache fehlen: die lebendige, demütige Erfahrung des Geretteten von der Liebe Gottes, von seiner erbarmenden Gnade, darum auch die dankbare, völlige Hingabe. Es kann etwas Angelerntes, Eingewöhntes sein, eine Empfänglichkeit für das Helldunkel verborgener Weisheit; dabei spielt weder Herz noch Wille eine Rolle. Was ist aber solch eine Virtuosität ungebrochnen Glaubens mehr als ein natürlicher Trieb, eine Liebhaberei, ein Sichselbstgenügen? Darauf kommt es hinaus — was unsre Kirchenzeitungen zu unserm Kummer erweisen —, wenn so viele, die sich für rechtgläubig halten, rühmen, daß sie an nichts zweifeln, alles Wort für Wort für wahr halten, doch kühl und erbarmungslos urteilen über andre, sie beruhigt ausschließen aus der Gemeinschaft Christi, statt sie mit Heilandsliebe zu suchen, bis sie sie finden. Alle aber haben solchen nutzlosen Glauben, die verzagen an der Kraft Gottes über andre, wenn sie ihrem Werben widerstehen, statt fortzulieben und fortzuhegen, was einen Keim des Ewigen verrät.

Der Glaube, auch der festeste, zuversichtlichste, gewinnt seinen Wert, seine Kraft erst in der Liebe, und was der Apostel sonst Glaube nennt, schließt schon die Liebe in sich: ist ein Ueberwundensein von Gottes Liebe, ein Gedemütigtsein unter seine Gnade, ist ein Bedürfnis, wieder zu lieben, wieder zu begnaden, das sich nie genug thun kann, bei allem Hingegebensein immer völliger werden will in Gegenliebe, in Bruderliebe. Der Glaube, der unter dem Kreuz, im Kampfe das Herz bezwungen hat, lebt sich immer tiefer in Gottes Liebesgedanken ein, spürt immer lebendiger die Kette, welche die ganze Welt erlöster Sünder in Christo verbindet, und spricht ganz besonders über die schwache Kraft, mit der er selbst an Gottes Werke mitarbeitet, das Wort: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Wie wenig aber der Apostel das Liebe nennt, was man gemeinhin als solche rühmt, zeigt uns das letzte, stärkste Wort: Wohlthätigkeit bis zur völligen Selbstentäußerung — auch sie ist uns nichts nütze ohne Liebe; andern ists wohl nützlich, eine Wohlthat, ein wertvolles Opfer, wir haben mit dem irdischen Dank und Erfolg unsern Lohn dahin. Müssen wir auf den Pharisäer im Gleichnis verweisen, um dem Apostel zu bezeugen, daß es

eine Wohlthätigkeit ohne Liebe geben kann? Sind wir nicht umgeben von dem liebeleeren Wesen einer Wohlthätigkeit, die aus Sozialpolitik sogenanntes praktisches Christentum treibt? die größeres Gewicht darauf legt, daß die Gabe in Listen aufgeführt, in rechte Beleuchtung gerückt wird, als daß sie dem Schaden, der Not thatsächlich zur Abhilfe dient? Ist das nicht der Schatten, der dem großen Lichte folgt, das vom Throne her in das Elend der Massen fällt? Ja, sie droht zu verweltlichen, die barmherzige Liebe; sie wird selbstgefällig, politisch, verliert die Naivität: wohl weiß da die rechte Hand, was die Linke thut; so ist denn solche Wohlthätigkeit uns nichts nütze!

Und giebt es nicht Martyrium ohne Liebe? ein Sichdrängen zum Zeugnis aus Ehrgeiz? ein Eifern um Christum aus Unverstand? ein Bekennen, das, weil forcirt und zu eigner Genugthuung statt zur Erbauung des Nächsten geleistet, weder den andern bessert, noch unserm Herrn gefällt? ein sich und die Perlen des Evangeliums dem Spotte der Welt Aussetzen, das mit dem Takte der suchenden Liebe leicht zu vermeiden wäre, dessen Aergernis darum auf uns zurückfällt als Schuld unsrer Selbstgefälligkeit? Giebt es nicht ein tollkühnes Herausfordern des Zeitgeistes, ein trotziges Sichsteifen auf starkgeistige, starkgläubige Ausdrucksweise, das keinen höhern Trieb in sich hat als die natürliche Liebe zum Heroischen, Auszeichnenden?

Die Hauptsache ist die Einsicht, daß nicht die äußere Gabe und Hingabe, sondern die Innigkeit einer starken Liebe, die innere Wärme, das Schweigen des eignen Wesens, daß nicht die Sache selbst, sondern das darin erkenntliche Zeichen der Gesinnung den Wert der Wohlthat, des Opfers ausmacht: nicht ein eigen, verdienstlich, gesuchtes Werk verrichten, sondern sich treiben lassen von Dankbarkeit und Erbarmen; nicht im Selbstgefühl der Pflichterfüllung, des großen Opfers, der nachfolgenden Anerkennung, sondern im Drange des Mitgefühls, das nicht anders kann, unter der Not des Bruders selbst leidet; nicht über die andern sich stellen, denen man scheinbar dient, und das Gefühl eigner Kraft und Unentbehrlichkeit nähren; sondern bescheiden, demütig sich Gott zur Verfügung stellen als sein schwaches Werkzeug, sein begnadigter Schatzmeister, sein lauterer Kanal. Lieben als Geliebter, suchen als Erretteter!

So war die Liebe Jesu! Lasset keinen noch so anerkannten Vorzug, ja selbst das größte Maß der Gebetswärme, der Erkenntnistiefe, der Glaubensgewißheit, der Aufopferungsfähigkeit, des Heroismus uns hinwegtäuschen über den Mangel solcher demütigen Jesusliebe, der alle jene Blüten um ihren Wert, ihre Kraft, ihren Gewinn betrügt: vor ihm sonst nichts gilt als sein eigen Bild.

O B

Glaube und Dogma

4. Ausgleich (Erste Hälfte)

Was der Ausgleich ist, auf den wir hinweisen möchten, ergiebt sich aus allem Vorangegangenen von selbst. Denn wenn die Anstände, die wir geltend machten, sich gegen das überlieferte, das gegebene Dogma richten, wenn andrerseits die Kirche ohne ein Dogma garnicht bestehen kann, so ergiebt sich die Folgerung ohne weiteres: was wir brauchen, ist ein neues Dogma. Allein, das ist nun ein so inhaltreiches Wort, es werden sich dem Leser so viele Bedenken dagegen aufdrängen, daß es einer nähern Ausführung und Rechtfertigung dringend bedarf. Auch der Verfasser des Undogmatischen Christentums wird eine solche verlangen.

Und da stehe allem andern voran die nachdrückliche Erklärung, daß nichts weniger gemeint ist als ein durch öffentliche kirchliche Veranstaltungen gemachtes Dogma. Ein Dogma kann man nicht machen, es muß werden. Gott behüte uns vor der Thorheit, auf diesem Gebiete etwas machen zu wollen. Das käme wohl gar auf die Mehrheitsbeschlüsse synodaler Versammlungen heraus. Doch aber handelt es sich um die Wahrheit, die gegen nichts so spröde ist wie gegen Majoritäten und parteipolitische Diskussionen mit ihren widerwärtigen Umtrieben. Sagen wir kurz und gut: wir brauchen ein neues Dogma — so ist die Meinung lediglich die: wir möchten die Aufmerksamkeit

in dieser Richtung rege machen; wir möchten die Ueberzeugung aussprechen, daß sich die Dinge in diesem Sinne weiter entwickeln müssen, daß so und nur so ein Ausweg aus der mißlichen Lage der Gegenwart zu erhoffen ist. Von dem Unsinn, der entstände, wenn die Forderung in dem jetzt abgewiesenen Sinne gemeint wäre, wolle uns der geneigte Leser daher freundlichst entlasten.

Es bleiben auch abgesehen davon der Bedenken genug. Ein neues Dogma — heißt das nicht eine neue Kirche? Was das Dogma notwendig macht, ist seine Beziehung zum Glauben. Aus dem Glauben wächst es heraus, und es ist notwendig, weil der Glaube ohne dasselbe nicht bestehen und sich verbreiten kann. Der Glaube aber entscheidet über die Kirche, wenigstens nach evangelischen Grundsätzen. Ein neues Dogma — heißt das nicht ein neuer Glaube und eine neue Kirche? Und wer möchte das befürworten? Ist es nicht einfach thöricht, dergleichen in einer gelegentlichen Betrachtung auszusprechen, wie wenn es sich darum handelte, ein neues Gesangbuch zu fordern oder eine Veränderung in der Liturgie?

In der That — daß das Dogma ein neues sein solle, ist nur in einem sehr relativen Sinne gemeint. Wir wollen kein andres Dogma als ein solches, welches dem Glauben der Reformation entspricht. Die Heilsverkündigung, welche die lutherische Reformation aus Gottes Wort erneuert hat, sie und nichts andres ist der Inhalt unsers Glaubens, ist es und muß es in unsrer Kirche schlechterdings bleiben. Das Dogma der evangelischen, der lutherischen Kirche kann und darf nichts andres sein als das Bekenntnis dieses Glaubens. Es handelt sich nur um den Ausbau des uns gegebenen und von den Vätern überlieferten Erbes. Etwas andres wollen, hieße, als Prophet oder Reformator auftreten. Und nichts kann uns ferner liegen.

Aber haben wir nicht das Bekenntnis dieses Glaubens in den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche? Warum denn von einem neuen Dogma reden? Was soll es heißen, ein neues Dogma befürworten und dann doch auf das alte, längst gegebene verweisen? Nun, so einfach liegt die Sache nicht. Zwar möchte ich an meinem Teile es nicht bestreiten, daß die genannten Bücher das Bekenntnis und Zeugnis des reformatorischen Glaubens enthalten, oder wenn man lieber will, daß sie es sind. Ich wüßte keinen Boden, auf den ich mich zuversichtlicher stellen möchte als den der lutherischen Bekenntnisschriften, wie sichs für einen rechtschaffenen lutherischen Christen, Theologen und Prediger gehört. Aber unter einer Bedingung. Man muß mir gestatten, diese Schriften als das zu nehmen und zu verstehen, was sie sind, nämlich als geschichtliche Urkunden. Nicht willkürlich, nicht subjektivistisch will ich sie meistern und deuten, um teils zu nehmen, teils zu verwerfen. Als Ganzes will ich sie annehmen und damit das Bekenntnis meines eignen Glaubens aussprechen. Nichts liegt gerade dem geschichtlichen Verständnis ferner, als Willkür und Ueberhebung über das Gegebene. Aber fragt einmal rund bei den kundigen Forschern auf diesem Erkenntnisgebiete; sammelt ihre Stimmen, was denn überall und so auch hier das geschichtliche Verständnis so bedeutsamer Urkunden sei. Ich glaube nicht, daß ihr auf viel Meinungsverschiedenheiten stoßen werdet. Im wesentlichen werden sie euch alle dasselbe sagen. Man müsse, so wird ihre Rede lauten, zunächst den geschichtlichen Boden, auf dem sie entstanden sind, den geistigen Zusammenhang, in welchem sie sich angebaut, genau feststellen; dann gelte es weiter, die treibenden Motive zu ergründen, aus welchen sie entsprungen: aus jenem ergebe sich die Form, aus diesen der von ihren Urhebern selbst gemeinte und gewollte Inhalt solcher Urkunden. Sie werden hinzufügen, daß beides der Erfahrung nach oft garnicht in Einklang mit einander sei. Sie werden erinnern, daß aber in der Regel erst eine spätere Zeit diesen mangelnden Einklang zu sehen vermöge: das bringe die Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung mit sich, und es gelte auch da, wo in der Hauptsache ein Bruch mit der Vergangenheit stattfinde. Und wenn ihr sie fragt, wer sich in dieser spätern Zeit, in der jenes Auseinandergehn von Form und Inhalt zur offenkundigen Thatsache geworden, wer sich mit Recht und innerer Wahrheit zu solchen Urkunden bekenne, so werden sie insgesamt nicht einen Augenblick zögern,

sondern einmütig antworten: die, welche sich mit dem von ihren Urhebern gemeinten und gewollten Inhalt derselben eins wissen. Ganz allgemein gilt das, es handle sich nun um Schriften und Urkunden auf welchem geistigen Gebiete immer. Und daß es so gilt, ist nicht Sache der Meinung, sondern es ist eben einfach so. Nun wohl, in diesem Sinne meinen wirs, wenn wir uns mit voller Ueberzeugung zu den lutherischen Bekenntnisschriften, zu dem in ihnen bezeugten Glauben der Väter bekennen.

Vielfach zwar wird es anders verstanden. Man sagt: dieser oder jener Theologe lehrt so, in dem Augsburgischen Bekenntnis heißt es dagegen so, und dann ist das Gericht fertig. Das ist aber nicht bloß ungerecht und unbillig — Parteien sind immer ungerecht; vielleicht ist derselbe, der ein solches Gericht nach der Schwachheit seines Fleisches abhält, im übrigen ein guter lutherischer Christ, ein billig denkender und verehrungswürdiger Mann —, es ist vor allem ganz einfach unwahr. Nach der Wahrheit steht es vielmehr so: da ist ein Entwurf christlicher Lehre, der in jedem Satze mit dem Wortlaute der Bekenntnisschriften belegt werden kann, aber nicht aus dem in ihnen bezeugten Glauben heraus gedacht ist; da ist ein andrer eben solcher Entwurf, von dem letzteres gilt, der aber vieles verneint, was die Bekenntnisschriften enthalten, ihnen vielleicht in dem oder jenem geradezu widerspricht, — und doch besteht kein Zweifel darüber, daß der letztere, nicht aber der erstere auf dem Grunde der Bekenntnisschriften steht! Ihr wollt das nicht zugeben? Meinetwegen. Aber verlaßt euch nicht darauf, daß die Geschichte euch Recht geben wird. Eine so einfache Wahrheit, wie die eben ausgesprochene, setzt sich mit der Zeit unwiderstehlich durch.

Aber vielleicht werdet ihr sagen, daß hier mit einer Voraussetzung gerechnet werde, die nicht zutreffe. Und doch komme auf sie alles an, eben gegen sie richte sich euer Widerspruch. Diese Voraussetzung sei die ganz willkürliche Behauptung, daß in den Bekenntnisschriften ein solcher Widerspruch zwischen Form und Inhalt, wie der eben angedeutete, vorliege. Dies zu beweisen sei die Hauptsache; ohne dies bleibe alles eine leere Rede. Damit wären wir dann vor eine Aufgabe gestellt, die sich nicht gelegentlich und nebenher erledigen läßt. Ihr auch nur halbwegs zu genügen, ist im gegenwärtigen Zusammenhange unmöglich. Aber die Thatsache selbst — denn um eine Thatsache handelt es sich, nicht um eine willkürliche Behauptung — mit ein paar Worten näher zu charakterisiren, das ist auch für unsern Zweck unentbehrlich.

In dem Buche, von dem wir ausgegangen, heißt es, das Dogma entstehe, indem der Glaube in die begrifflichen Formen der Zeit gefaßt werde. Und das mag gelten, was die Entstehung des Dogmas in der alten Kirche betrifft. So etwa ist es bei derselben zugegangen. Und das ist dann für die folgende theologische Arbeit am Dogma maßgebend geblieben bis auf die Tage Luthers. Die Folge war, daß auch der Glaube als die verstandesmäßige Aneignung der so entstandenen Lehrsätze gefaßt wurde, und niemand davon wußte oder gelten lassen konnte, daß der Glaube schon das ganze Christentum sei. Luther hat den Glauben wieder entdeckt, der das Ganze ist, er der Glaube mit der Frömmigkeit selber identisch. Damit ist aber eine neue Wurzel der Dogmenbildung lebendig geworden, eine ganz andre als die, aus welcher das Dogma der alten Kirche herausgewachsen ist. Da handelt es sich nicht darum, den Inhalt des Glaubens in begriffliche Formen zu fassen, sondern vielmehr darum, den Glauben zu bekennen und auszusprechen. Ein Dogma aus der alten Wurzel tritt dem frommen Glauben ferner; man muß ihm in der Gemeinde mit der fides implicita zu Hülfe kommen; es wird selbst als heilige Formel Objekt der Frömmigkeit und Gegenstand der Verehrung. Ein Dogma aus der neuen Wurzel ist nie etwas andres als Ausdruck des Glaubens; die Beziehung desselben zum Glauben bleibt lebendig; daß ich es glaube, heißt, daß ich von der darin ausgesprochnen Wahrheit innerlich ergriffen bin; daß ich es mir bekennend aneigne, bedeutet, daß ich mich dieser Wahrheit unterwerfe; mein Verhältnis dazu ist in der Summa dies, daß ich in solchem Glauben und Bekenntnis selig bin. Das ist aber zweierlei. Die Lehrbildung, welche in der Reformation wurzelt, ist alles

andre als eine gleichartige Fortsetzung der vorangegangenen. Es treten hier, eben indem der Glaube in den Mittelpunkt gestellt wird, völlig neue Gesichtspunkte in den Zusammenhang ein; andre Grundsätze und Richtpunkte werden maßgebend. Dem begegnen wir auch in den Bekenntnisschriften auf Schritt und Tritt, durchweg aber so, daß es hineingebaut ist in die scholastische Theologie der Zeit, in welcher sie entstanden sind. Nirgends fehlen die Goldadern im Erz: bald sind sie stark und dicht, daß das graue Gestein so gut wie verschwunden ist, bald sind sie fein und dünn, aber doch deutlich erkennbar für das einmal aufmerksam gewordene Auge. So ist es der thatsächliche Befund, an dem keine Kunst der Welt etwas zu ändern vermag. Dies und nichts andres ist es, was wir eben vorausgesetzt haben. Noch einmal, in diesem Sinne, wie sie geschichtlich vorliegen und wie sie objektiv verstanden werden müssen, sind die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche der Grund, auf dem wir stehn.

Und das neue Dogma? Es ist fürwahr kein neues Dogma, das wir verlangen. Es ist unser Dogma, d. h. das Dogma der lutherischen Kirche, das wir erstreben und dessen Ausbau wir fordern. Aber warum denn der Name, das Wort: neues Dogma — wenn nur an eine Durchführung dessen gedacht werden soll, was wir schon haben, und worin die Lebenskraft der evangelischen Kirche von jeher bestanden hat? Es schien und scheint mir doch das passendste Wort zu sein, um die Tragweite der Sache deutlich zu machen. Sonst könnte man meinen, es handle sich nur um eine leichte Veränderung der Form, während in der Sache alles beim alten bleibe. Aber man macht die Produkte des reflektirenden scholastischen Verstandes nicht dadurch zu Glaubenssätzen, daß man sie mit einem „ich glaube, daß" einleitet. Es hilft auch nichts, sie aus dem Grundartikel der Rechtfertigung abzuleiten oder als Inhalt der christlichen Gewißheit zu entwickeln. Bei alledem sind und bleiben sie, was sie sind: Produkte des scholastischen Verstandes, die nach wie vor mit dem lebendigen Heilsglauben und der persönlichen Frömmigkeit nur in einem entfernteren Zusammenhange stehn. Dergleichen haben wir nun nachgerade oft genug erlebt und sind dabei so ziemlich auf demselben Flecke geblieben. Das ist es nicht, was wir im Sinne haben. Und deshalb haben wir uns so ausgedrückt wie geschehen: wir brauchen ein neues Dogma.

Vielleicht dient auch hier ein Beispiel am besten dazu, das Gesagte zu erläutern. Ich wähle nicht das nächstliegende, sondern etwas, das in der Mitte des Ganzen steht. Die biblische Heilsverkündigung hat die unmittelbare Beziehung des Glaubens auf Gott und sein Wort, d. h. auf Christum, zur Voraussetzung, beziehungsweise zum Grundgedanken. Wenn sie das Heil als Erlösung, als Versöhnung, als Rechtfertigung charakterisirt, so geschieht das immer unter der genannten Voraussetzung; d. h. was sie so nennt, ist etwas, das sich im Glauben an Christum verwirklicht, in den Gläubigen zu Stande kommt. Ein Werk Gottes ist es, was so heißt — gewiß, aber ein Werk Gottes an und in dem Gläubigen. Etwas Objektives — gewiß, aber etwas, das im Subjekt vor sich geht und nirgend anderswo vor sich gehen kann. Diesen Zusammenhang hat die katholische Kirche zerrissen, indem sie sich selbst als einen wesentlichen Faktor in denselben einschiebt. Was Christus gewesen und gethan, lehrt sie — wenigstens im abendländischen Katholizismus steht die Sache so — als die Ermöglichung ihrer selbst und ihres mystischen Heilsapparates verstehen: sie handelt dann mit den einzelnen. Aber doch soll, was Christus gethan, mit der Schrift als Versöhnung, als Erlösung begriffen werden. Folglich muß das Werk Christi einen andern Inhalt, müssen diese Begriffe andre Beziehungen als die auf den Glauben und die Gläubigen erhalten: das „objektive" Heilswerk Christi besteht darin, daß er Gott mit den Menschen versöhnt und diese vom Teufel erlöst hat, und daraufhin kann nun die Kirche ihr Werk ausrichten. Im Gegensatze hierzu hat die Reformation Luthers den ursprünglichen Zusammenhang der biblischen Heilsverkündigung wiederherzustellen gesucht. Kaum ein andrer Ton wird in den Bekenntnisschriften so oft und so deutlich angeschlagen wie dieser: immer wieder wird die unmittelbare Beziehung des Glaubens auf das Wort, auf die Verheißung, auf die Gnade, auf Christum hervorgehoben und betont. Aber — die völlig

anders gerichtete katholische Heilslehre ist daneben stehen geblieben! Beides hat sich zunächst neben einander gehalten und ist mit einander weiter gegeben worden. Dann hat man es in eins zusammengezogen. Und nun sollen wir glauben, daß die lutherische Heilspredigt mit den ihr entsprechenden Lehren die einfache, die gerade Fortsetzung der katholisch-scholastischen Lehrbildung ist. Wer es nicht thut und nichts gewisser weiß, als daß er, indem er es nicht thut, die Schrift und das lutherische Bekenntnis für sich hat, der — ist ein Rationalist oder jedenfalls ein abscheulicher Ketzer, der die biblische und kirchliche Wahrheit antastet. Denn so befindet es die theologische Durchschnittsweisheit unsrer Tage. Und viele, die so denken und urteilen, gehören zu den tüchtigsten Dienern, welche die evangelische Kirche gegenwärtig hat. Nur kurze Zeit theologisch interessirt, werfen die meisten nachher ihre beste Kraft in das praktische Amt und erleben oft genug eine theologische Rückbildung statt Weiterbildung. Aber wir dürfen uns dadurch das Ideal nicht bestimmen lassen. Wir brauchen eine Umbildung der Lehre, die, so gewiß sie auf den lutherischen Bekenntnisschriften fußen muß und nichts andres sein darf als eine Durchführung der Reformation Luthers in der Lehre, doch ebenso gewiß etwas relativ Neues sein wird. Sie muß weit ausholen und ganze Arbeit thun. Sonst unterbleibt sie besser ganz. Flickwerk haben wir genug und übergenug. Darum habe ich gesagt: was wir brauchen, ist ein neues Dogma. J K

Döllingers Vorträge

Akademische Vorträge. Zwei Bände. Nördlingen, Beck 1888 und 1889. 427 und 434 S.; 7 und 7,50 Mk., geb. 9 und 9,50 Mk.
Ueber die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Sieben Vorträge, gehalten zu München im Jahre 1872. Ebenda 1888. 140 S.; 2 Mk., geb. 2,80 Mk.

1. Ignaz von Döllinger

Noch vor wenigen Jahren waren wohl die Nestoren der ganzen deutschen Wissenschaft drei Historiker: Leopold von Ranke (geboren 1795, gestorben 1886), der Vater der neuen politischen Geschichtsschreibung, K. A. Hase (geboren 1800), der geistvolle Vertreter der evangelischen, und Joh. Jos. Ignaz von Döllinger (geboren 1799), derjenige der katholischen Kirchengeschichte. Der erste hat in seinem 86. Jahre eine Weltgeschichte zu schreiben unternommen und bis zu seinem Tode sieben starke Bände davon veröffentlicht; der zweite hat mit 85 Jahren eine umfassende Kirchengeschichte herauszugeben begonnen, und der dritte steht an der Schwelle des zehnten Jahrzehntes seines Lebens mit fast unbegreiflicher körperlicher und geistiger Frische in reicher wissenschaftlicher und, als Präsident der Münchener Akademie, auch öffentlich praktischer Thätigkeit.

Von diesen drei Männern ist Döllinger der einzige, der tief eingreifende Wandlungen durchgemacht hat. Rankes Eigenart ist schon in seinen ersten Schriften aus den zwanziger Jahren vollständig ausgebildet; im vierten Jahrzehnt seines Lebens hat er den Höhepunkt seines Schaffens erreicht, von dem er — fast kann man das sagen — während der nächsten fünfzig Jahre nicht mehr herabgestiegen ist. Aehnlich ist es bei Hase. Döllingers Leben und Schaffen fällt in zwei äußerlich scharf geschiedene Hälften auseinander. Jene beiden Männer sind in der Geistesfreiheit des Protestantismus aufgewachsen; sie haben auch in ihrer persönlichen Anlage kein Hindernis gefunden, die großen Erlebnisse der Nationen und der Kirche, wie die großen Personen und Strömungen in denselben mit unbefangenem, für alles Individuelle offenem Sinne aufzufassen, ihren Lesern und Hörern wieder zu beleben. Döllinger hat in mühseligem Kampfe um die geschichtliche Wahrheit sich aus dem Gewirr und Gestrüpp römischer Ueberlieferung und Fälschung der Vergangenheit losmachen und die Schlingen zerreißen müssen, mit welchen römische Erziehung und Schulung den Geist fesselt und kunstvoll irre leitet.

Döllinger war neben Möhler der hervorragendste theologische Vertreter des aufstrebenden Katholizismus. Seine ersten Werke haben durchweg in die Bewegung jener Tage eingegriffen, da es für den in Deutschland am Boden liegenden strengen

Katholizismus galt, den ausschließend kirchlichen Geist im Sinne der Vergangenheit wieder emporzubringen, die Scheidewand gegen die Kirche der Reformation aufzurichten, sich und andern sein eignes Recht zu erweisen und Zutrauen zu der eignen, seit zwei Jahrhunderten unterbrochenen Leistungsfähigkeit auf geistigem Gebiete zu gewinnen. Er war während 45 Jahren (1826—70) der gefeiertste und verehrteste akademische Lehrer des geistlichen Nachwuchses der römischen Kirche. Er stand im Vordergrunde der katholischen Bewegung. Kein Interesse der römischen Kirche hat er zu stützen und zu begründen, keine Bitterkeit hat er den Protestanten zu sagen unterlassen. In dem traurigen Kniebeugungsstreite ist er der Wortführer der römischen Vergewaltigung evangelischer Soldaten gewesen; im Frankfurter Parlament wie im bairischen Landtage stand er unter den Vorfechtern der ultramontanen Partei. Sein Werk „Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkung im Umfang des lutherischen Bekenntnisses“ (3 Bde. 1846—48), sowie seine Skizzen von Luther (1851) haben mit reicher Gelehrsamkeit die Bahnen beschritten, die dreißig Jahre später Janssen weiter begangen hat.

Allein die Entwicklung des Werkes, in dessen Dienst Döllinger sich selbst gestellt hatte, wurde eine andre, als er und viele seiner Arbeitsgenossen und Schüler sich gedacht hatten. Aus dem romantischen Katholizismus der zwanziger und dreißiger Jahre erwuchs der politische und jesuitische der vierziger, fünfziger und sechziger Jahre, der nirgends mehr Halt zu machen, Staat und Gesellschaft, Kirche und Klerus, Theologie und jede Wissenschaft in seine Fesseln zu schlagen gewillt war. Je höher diese Flut stieg, je näher sie dem Gebiete kam, auf dem Döllinger und die Seinen lange Zeit sich sicher gefühlt hatten, um so klarer wurde die Erkenntnis, wohin das alles führen müsse. Es war dieselbe Zeit, da Döllinger durch sein eminentes geschichtliches Forschen immer mehr die Vergangenheit sehen lernte, wie sie wirklich war, da die Nebel römischer Geschichtsanschauung zu zerreißen begannen. Es mag ein langes und schweres Ringen gewesen sein. Aber die Ereignisse halfen mit, ihn aus den bisherigen Fesseln zu lösen. Nach manchen vorläufigen Schlägen der sechziger Jahre hat die Vorbereitung und schließliche Verkündigung der Unfehlbarkeit ihm gezeigt, daß Katholizismus und Deutschtum künftig unvereinbar, Katholizismus und Jesuitismus identisch werden sollten, daß für denjenigen Katholizismus, den er bisher in seiner Kirche gesucht, kein Raum mehr darin bleiben werde. Diesen Schritt mitzumachen, war er also nicht gewillt. Zu genau wußte er aus der Geschichte, welchen Tendenzen jene Lehre entsprungen war, von welchen sie getragen blieb; zu genau kannte er auch die wahre Geschichte des Papsttums und seiner kirchlichen Stellung in der Vergangenheit, die ganze Last von Zeugnissen gegen die allzeitige Geltung jener Lehre. So verweigerte er die Unterschrift und zog sich den großen Bann zu. Mit ihm ging ein Teil seiner Schüler und Freunde — die Besten derselben vollzählig — in die kirchliche Verbannung.

Eine Zeit lang schien es nun, als ob sich an seinen Namen eine großartige Entwicklung knüpfen sollte. War er doch der Stolz und die Leuchte katholischer Wissenschaft, der aufs höchste verehrte Lehrer ungezählter Geistlichen und zahlreicher Laien in Bayern und ganz Süddeutschland und weiter, von den bayrischen Fürsten überhäuft mit kirchlichen und bürgerlichen Würden und Vertrauensstellungen! Aller Augen, die seines Königs, des Klerus, der Laienwelt, waren damals auf ihn gerichtet, der in wuchtigen, von gelehrtem Wissen überfließenden Schriften die Wichtigkeit der neuen Ansprüche und die furchtbare Gefahr ihrer Erfüllung dargethan hatte. Er hatte es damals in der Hand, durch eine entschlossene Handlung halb Bayern samt seinem Könige von der durch das neue Dogma umgewandelten alten Kirche loszureißen und dadurch eine andre Wendung der Dinge herbeizuführen. Er hat es nicht über sich vermocht, diesen Schritt zu thun. Er wollte Opposition gegen das neue Dogma machen, aber er wollte auch unter dem Bann aus dem Rahmen der alten Kirche nicht heraustreten. Ob er wohl mit so vielen andern die Meinung teilte, daß die allgemeine Auflehnung gegen das neue Dogma die Leiter der Kirche zwingen würde, es aufzugeben, und daß dann die Bestrebungen wahrhaft katholischer Art, wie er sie hochhielt, Raum zur freieren Entfaltung erhielten? Wie dem sein möge, die Bewegung ist bald erlahmt. Den Massen, die derselben zuerst zugelaufen waren, fehlte es an dem religiösen Ernst. Es war für sie bequemer, sich mit dem neuen Stande der Dinge zu versöhnen. Als dann aus der Bewegung gegen die Unfehlbarkeit die altkatholische Kirche hervorging, hielt Döllinger diesem Unternehmen sich fern. Er sah darin eine neue Kirchengründung, den Weg zur Sekte.

Seitdem ist sein Leben ausschließlich das des Gelehrten. Aus der theologischen Fakultät — er gehört ihr nunmehr seit 62 Jahren an — hat ihn die Regierung nicht zu stoßen gewagt, wie es seinem Schüler Friedrich geschehen ist. Aber die Zuhörer sind ihm seit seiner Bannung durch erzbischöflichen Verruf abgeschnitten worden. Noch immer ist er vom Romanismus als Abtrünniger gehaßt, um so bitterer, als er früher der Stolz der Partei gewesen war.

Döllinger hat von jeher die Mittel deutscher Bildung in vollem Umfang besessen. Als Historiker war er schon lange von einer Vielseitigkeit wie kaum einer neben ihm. In einem fast siebenzigjährigen Gelehrtenleben rastloser, durch nichts geschwächter Arbeit hat er sich einen Reichtum des Wissens, eine Kenntnis der Quellen und Litteratur erworben, wie sie den meisten andern schon durch die äußern Verhältnisse versagt bleibt. Er hat dabei aber jederzeit jene hohe geschäftliche Auffassung vertreten, die trotz aller Erforschung des Einzelnen an diesem nicht kleben bleibt, sondern in weit umfassendem Blick über die Jahrhunderte hinschaut, die großen Züge der Völkergeschichte und die belebenden wie die versengenden Kräfte derselben erfaßt. Dazu kommt bei ihm die Gabe der Sprache und Darstellung, der Spiegel seiner reichen nationalen Bildung. Während man es den Schriften der überwältigenden Zahl der katholischen Theologen anhört, daß sie ihr Deutsch nicht an Lessing oder Goethe, sondern an den lateinischen Kirchenvätern und deren holprigen Uebersetzungen gebildet haben, ist Döllingers Sprache von klarstem Fluß, reinstem Wohllaut, schöpferischer und gestaltender Bildungskraft.

In reichem Maße finden sich diese Vorzüge auch in seinen Akademischen Vorträgen. Unsre geschichtliche Litteratur hat nur wenige, unsre kirchengeschichtliche keine Sammlung von Vorträgen, die so schön in der Form, so allgemein verständlich, so packend in ihren Gedanken und Zeichnungen wären. Sie behandeln in Band 1: 1. Die Bedeutung der Dynastien in der Weltgeschichte. 2. Das Haus Wittelsbach und seine Bedeutung in der deutschen Geschichte. 3. Die Beziehungen der Stadt Rom zu Deutschland im Mittelalter. 4. Dante als Prophet. 5. Deutschlands Kampf mit dem Papsttum unter Kaiser Ludwig dem Baier. 6. Aventin und seine Zeit. 7. Einfluß der griechischen Litteratur und Kultur auf die abendländische Welt im Mittelalter. 8. Die orientalische Frage in ihren Anfängen. 9. Die Juden in Europa. 10. Ueber Spaniens politische und geistige Entwicklung. 11. Die Politik Ludwigs XIV. 12. Die einflußreichste Frau der französischen Geschichte. Band 2: I. Universitätsreden: 1. Die Universitäten sonst und jetzt. 2. Festrede zur vierhundertjährigen Stiftungsfeier der Universität München. II. Gedenkworte und Gedächtnisreden (auf verstorbene Mitglieder der Akademie und sonstige hervorragende Gönner und Vertreter der Wissenschaft). III. Akademische Reden verschiedenen Inhalts (meist zur Geschichte der Akademie). — Für die weiteren Kreise bietet dieser Band nicht dieselbe Fülle wie der erste. Aber auch er ist reich an trefflichen wertvollen Worten, und ihn ziert ein Bild Döllingers nach dem meisterhaften Gemälde von Franz Lenbach.

Wenn ich im Folgenden nur auf eine kleine Auswahl dieser Reden näher eingehe, so geschieht das nicht, weil ich die übrigen für minder gelungen hielte, sondern nur weil mir jene gerade für Orientirung auf religionsgeschichtlichem Gebiet besonders wertvoll erscheinen, indem sie die geschichtliche Wirkung bestimmter religiöser oder in religiöses Gewand sich hüllender Kräfte an einzelnen Personen oder an ganzen Völkern zur Anschauung bringen.

M-G

Arbeiterinnen im Weinberge

Da hat mir eben der Leimpinsel eine kleine Vorlesung gehalten! Indem ich ein Streifband zuklebte und mich gedankenlos besann, daß man den Klebstoff als „kalten Leim" mit dazu gehörigem Pinsel und Glas jetzt in jeder Schreibwarenhandlung bekommt, fiel mir ein, daß wir zu gleichem Zwecke in meiner Kinderzeit sogenanntes Gummi arabicum aus der Apotheke holten, es im Mörser fein stießen, es in heißem Wasser auflösten, ein gebrauchtes Medizinfläschchen reinigten, um die Flüssigkeit hineinzuthun — froh, wenn der passende Kork noch vorhanden war — und den etwa nicht vorhandenen Pinsel vom Bürstenmacher kaufen mußten. Wie bequem ist jetzt das alles! Tinte machte der Hausvater selbst, aus Eisenvitriol und Galläpfeln; sie gelang nicht immer und floß dann mehr gelb als schwarz aus der Feder — aus der möglichst den eigenen Gänsen ausgezogenen, mit vieler Mühe selbstgeschnittenen Feder. Der Umschlag um den Brief wurde eigenhändig zurechtgeschnitten, wenn nicht die vierte Seite des Briefbogens dazu dienen konnte. Natürlich verlangte jeder Brief sein Siegel und mußte durch einen sicheren Boten nach der Post gebracht werden; denn es war nicht möglich, die Postgebühr nach jedem einzelnen Orte im Kopfe zu haben, und sie mußte am Schalter bar entrichtet werden: Freimarken waren noch nicht erfunden. Das Licht aber, das beim Siegeln gebraucht wurde, war aus Talg im Hause selbst gemacht: gegossen oder gezogen, ein wichtiger Unterschied, den das jetzt lebende Geschlecht vergessen hat.

Ja, wir hatten damals viel zu thun! Denn was ich da eben vom Schreibtisch berichtet habe, das galt erst recht vom Küchentisch und vom Eßtisch, vom Wäscheschrank und von der Vorratskammer. Möglichst alles selbst zu machen, alle Arbeit an den Naturerzeugnissen, bis sie für den Dienst des Hauses brauchbar waren: das verstand sich damals von selbst. Möglichst alles fertig zu kaufen, außer dem Hause anfertigen zu lassen: das ist der Angelpunkt der heutigen Wirtschaftsführung. Jenes war mühsamer; dieses ist kostspieliger. Jenes verlangte eine Reihe geschickter, fleißiger Hände; dieses verlangt einen gefüllten Beutel. Bei jener Art zu wirtschaften hieß es sehr oft: Was man sich nicht selbst anfertigen kann, darauf muß man verzichten. Bei dieser heißt es gewöhnlich: Was andre Leute haben, das müssen wir auch haben.

Es liegt auf der Hand, daß von diesem gewaltigen Umschwung der Dinge, der noch immer nicht allgemein genug gewürdigt wird, die Frauen am meisten und unmittelbarsten betroffen sind, die Frauen aus allen den Ständen, wo sie nicht von jeher für den Erwerb gearbeitet haben. In einem Haushalte der alten Zeit konnte es der weiblichen Hände gar nicht zu viele geben. Jede Arbeit fürs eigene Haus galt für anständig, vom Spinnen des Flachses bis zum Streichen der Fußböden. Frau und Töchter verrichteten im Hause, was jetzt der Bäcker, der Schlächter, der Obsthändler, die Konservenfabrik, der Delikatessenhändler, die Dampfspinnerei und Weberei, das Konfektions-, Wäsche- und Aussteuer-Geschäft, die Putzmacherin, der Sattler, der Färber, der Koch und unzählige andre Gewerbetreibende für sie besorgen. Es ist noch immer in jedem Haushalt eine Regentin nötig, unter Umständen eine Stellvertreterin derselben; es sind weibliche Dienstboten und Hilfsarbeiterinnen nötig; aber kein gewöhnlicher Haushalt der gebildeten Stände kann heutzutage für drei, vier erwachsene weibliche Familienglieder ein wirkliches, volles Tagewerk stellen. Ja, wo nicht kleine Kinder sind oder in irgend einer Form für den Erwerb gearbeitet wird, findet sichs sogar sehr oft, daß das gewöhnliche Tagewerk der Frau in einem halben Tage zu bewerkstelligen ist, daß nachmittags eine irgendwie anstrengende Arbeit, über die fortlaufende Aufsicht, eine gelegentliche Anordnung oder Besorgung, eine leichte Handarbeit hinaus, zu den seltenen Ausnahmen gehört, daß Tage, an denen, wie man zu sagen pflegt, die Frau von früh bis spät auf den Beinen ist, als besondere Beschwerden empfunden werden. Unendlich viele Frauen in unserm Vaterlande widmen ihren Nachmittag und Abend ganz in der Regel dem Vergnügen, das dadurch zuletzt zur Arbeit wird. Bei allzu vielen, die eben nicht zu

Hausfrauen berufen sind, ist auch nicht einmal der Vormittag mit irgend welcher anstrengenden Arbeit ausgefüllt: „sie bringen ihre Tage zu wie ein Geschwätz."

Und doch ist auch für sie das Wort geredet: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, wovon du genommen bist." Und doch ist diese Arbeit „im Schweiße des Angesichts" noch immer und für jeden Menschen die unerläßliche Bedingung, wenn er an Leib und Seele gesund bleiben soll, wenn sich die in ihn gelegten Gaben und Kräfte voll entwickeln sollen. Möchten doch die Eltern heranwachsender oder erwachsener Töchter nicht denken, sie hätten alles gethan, wenn sie ihnen den Schutz des Hauses und den Lebensunterhalt gewähren und die Mittel, so weiter zu leben, bei ihrem Tode hinterlassen! Die Welt geht an den alternden Mädchen, die nicht arbeiten, achselzuckend mit dem Worte vorüber: sie haben ihren Beruf verfehlt! Das Evangelium, so hoch es die Ehe stellt, erkennt sie doch nirgends als den einzigen Beruf des Weibes an. Das Kennzeichen der Jüngerinnen unsers Herrn ist nicht, daß sie in der Ehe leben, sondern daß sie Ihm dienen, und das thun sie nicht durch müssiges Hinleben, wenn sie auch, wie Maria von Bethanien, einen feinen Sinn für die Stunden haben, wo sie zu Seinen Füßen sitzen und Seiner Rede zuhören sollen. Martha würde die Hilfe ihrer Schwester nicht begehrt haben, wenn Maria nicht verstanden hätte und nicht gewohnt gewesen wäre, „es auch anzugreifen."

Sehr häufig treibt nun allerdings in unsrer Zeit die Not dazu, daß die Mädchen und Frauen sich nach außerhäuslicher Arbeit umsehen, da das Haus, das ihre Arbeitskraft nicht mehr braucht, sie auch nicht mehr ernähren kann. Trotzdem gerät, wer sie in diesem Streben fördern möchte, noch immer leicht in den Verdacht, er wolle sie dem Naturberufe abwendig, er wolle sie unweiblich machen. Das kommt daher, weil die Leute dem vorhin kurz angedeuteten Umschwung in unserm wirtschaftlichen Leben nicht genug Rechnung tragen. Im einzelnen Falle ist es den liebenden Eltern so schwer, zu glauben, daß nun gerade ihre Tochter nicht dazu berufen sein sollte, Hausfrau und Mutter zu werden. Sie erwarten es doch, und aus dem Erwarten wird ein Warten, über welchem die Jugendjahre dahingehen, die Jahre, in denen die rechte Zeit ist, eine Lebensarbeit zu beginnen, weil die Gewohnheit des angestrengten Arbeitens und die dazu gehörigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten in reiferen Jahren nicht mehr zu erwerben sind. So lange eine Tochter im Elternhause ein wirkliches Tagewerk, einen Zeit und Kräfte ganz ausfüllenden Lebensberuf findet, mag sie ja in Gottes Namen warten, ob sie von da an die Spitze eines eignen Hauswesens berufen werde. An Arbeit, an selbstverleugnendes Lieben und Dienen gewöhnt, wird sie ihren rechten Platz auf alle Fälle finden, wenn das Elternhaus sich für sie schließt. Aber wenn es statt Arbeit nur Beschäftigung heißt, wenn ihre Leistungen völlig entbehrliche oder durch die übrigen Mitglieder des Hauses leicht zu ersetzende sind, dann ist Gefahr im Verzuge. Denn die nicht genutzte Arbeitskraft ist wie die Kraft des Magnets, der nicht gebraucht wird: sie verflüchtigt sich. Der Wille wird bei dem träumerischen Hinleben ohne zwingende Pflichten schwach, das Urteil bleibt unentwickelt, die Jahre vergehen, ohne Erfahrung zu bringen, der Körper reift nie zu voller Leistungsfähigkeit aus.

So gut aber, wie es jetzt schon möglich ist, daß jedes Mädchen, das darauf angewiesen ist, sich selbst zu erhalten, bei rechtzeitigem und weise geleitetem Entschluß eine befriedigende und ausreichende Lebensarbeit findet: so gut ist auch für jedes weibliche Wesen, das nicht für den Erwerb zu arbeiten braucht und nicht in der eignen Familie wirklich unentbehrlich ist, Gelegenheit vollauf, Gott mit Anspannung aller Kräfte zu dienen. Von den großen Talenten wollen wir nicht reden; sie brechen sich von selber Bahn. In Gefahr, ihr Pfund zu vergraben, sind die, welche nur eins empfangen zu haben glauben. Es ist aber gerade in unsrer Zeit für alle, die ernstlich wollen, der Weinberg offen; es ist keine Gabe, keine Anlage so klein, die nicht im Dienste des Reiches Gottes nutzbar gemacht werden könnte. Von Jahr zu Jahr erweitern sich die Gebiete der innern

Mission, und von Jahr zu Jahr wächst die Erkenntnis, daß auf ihnen Frauenarbeit neben der Arbeit der Männer unentbehrlich ist. In der Sonntagsschule ist Raum für ganz junge Mädchen; im Rettungswerk an Gefallenen und Gefangenen kann sich die Liebeskraft der gereiften Frau bewähren. Die Krankenpflege, so ziemlich das dankbarste Arbeitsfeld, das es giebt, verlangt überall nach mehr Zufluß an Arbeiterinnen. Zur Pflege der kleinen Kinder, der Armen, der Siechen, der Gebrechlichen wird von allen Seiten her nach willigen Herzen und Händen gerufen. Wahrlich, wenn der Herr des Weinberges spricht: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?“ so darf keine sich damit ausreden: „Mich hat niemand gedingt.“ M L

Evangelischer Bund

(Diakonissenhaus zu Schwäbisch-Hall) Unsrer heutigen Nummer liegt ein Aufruf bei, welcher zu Beiträgen für das vom Evangelischen Bunde in Schwäbisch-Hall begründete Diakonissenhaus aufruft. Wie wir bereits berichten konnten, wurden die zum Bau erforderlichen 100000 Mark in engerem Kreise so schnell gezeichnet, daß es nicht nötig war, sich deshalb an die Oeffentlichkeit zu wenden. Nunmehr handelt es sich darum, das Haus schuldenfrei zu machen. Wir sind überzeugt, daß dem evangelischen Deutschland die Opferwilligkeit hierfür nicht fehlen wird. Nicht nur wer Glied des Evangelischen Bundes ist, sondern der viel weitere Kreis der bewußten, um den Bestand unsrer besten Güter besorgten Protestanten wird hier, wo es sich um eine bestimmte, unbedingt notwendige Unternehmung handelt, mit bauen und schaffen. Die bisher bestehenden Diakonissenhäuser können die besondre Aufgabe, unsre Diaspora zu versorgen, nicht mit bewältigen, so viel einzelne, das selbst in der Diaspora emporgeblühte Kaiserswerth voran, für sie gethan haben. Schwestern des Bundes nebenbei mit auszubilden, waren wohl etliche Häuser bereit, aber es stieß in der Ausführung auf manche Schwierigkeiten. So hat der Bund in Gottes Namen selbst das Werk in die Hand genommen. Schon sagt man sich, daß Schwäbisch-Hall dem Bedürfnis nicht lange genügen wird. Um so eifriger müssen wir sein, dies Haus unter Dach zu bringen und dem Bunde die Hände bald wieder frei zu machen.

Obwohl der Aufruf empfiehlt, Gaben und Jahresbeiträge unmittelbar an Herrn Pfarrer Faulhaber in Schwäbisch-Hall, den Vorsteher der schon bestehenden dortigen Diakonissenanstalt und auch der künftigen des Bundes, einzusenden, so erklärt sich die Redaktion doch auf den ausdrücklichen Wunsch des Genannten gern bereit, ihrerseits eine Sammelstelle zu errichten. Wir bitten also unsre lieben Leser, den Empfang des beifolgenden Aufrufs durch einen freundlichen Beitrag bestätigen zu wollen. R

(Kirchliche Korrespondenz) Die erste öffentliche Unternehmung des Evangelischen Bundes war die Herausgabe der Kirchlichen Korrespondenz. Sie war zunächst als Handreichung für die deutsche Tagespresse gemeint, und so wurde sie in rund 770 Exemplaren allwöchentlich nur auf einer Seite bedruckt, ohne Entgelt an die Tagesblätter geschickt, von denen man sich einer Benutzung versehen konnte. Wenn solche in verhältnißmäßig sehr geringem Maße stattfand, so ist das bei der kühl ablehnenden Haltung, welche die nichtultramontane Presse gegenüber allen kirchlichen, bez. konfessionellen Fragen einzunehmen pflegt, wohl zu begreifen. Immerhin ist die Einrichtung nicht ohne Erfolg geblieben; hier und da und, weil Quellenangabe zuweilen verschmäht wurde, auch Stücke der Korrespondenz erst aus zweiter Hand übernommen wurden, öfter, als es auf den ersten Blick schien, bedienten sich die Tagesblätter doch des auf diesem Wege Gebotenen. Es ist, wo nur das protestantische Publikum selbst sich darum bemüht, zu erwarten, daß es darin stetig besser wird: jedenfalls wird das Werk entschlossen fortgeführt.

Inzwischen ist der Kirchlichen Korrespondenz ein andrer Erfolg fast unbeabsichtigt zugefallen. Es wurde eine Monatsausgabe veranstaltet und diese den Mitgliedern des Bundes zur Verfügung gestellt. Sie brachte es in dem einen Jahre 1888 von 7000 Bestellern auf 13000 (darunter 24 in Ungarn, etliche auch in den Niederlanden u. s. w.) Und in der That ist sie eine Fundgrube für jeden, der die heutige Lage des Protestantismus Rom gegenüber kennen lernen und ein Urteil darüber gewinnen will. Unter nicht geringen Schwierigkeiten, mit großer Aufopferung und Treue, hat ein württembergischer Landpfarrer, Pfarrer Brecht in Oberkochen, die Sache in Gang gebracht. Die Monatsausgabe wird neuerdings an 14400 Besteller verschickt. Sollte sie wie jede andre Zeitschrift auch solchen zugänglich werden, die nicht Mitglieder des Bundes sind, so wird die Zahl der Abonnenten gewiß ebenso wachsen, wie das Blatt selbst fortwährend innerlich und äußerlich noch wächst.

Uebrigens erscheint die Kirchliche Korrespondenz seit dem 1. Januar d. J. in der Verlagshandlung des Evangelischen Bundes, welche zu Schwäbisch-Hall begründet worden ist und bei der späterhin auch die übrigen Veröffentlichungen des Bundes, darunter ein Kalender des Evangelischen Bundes, zur Ausgabe gelangen sollen. R

(Protestantische Bücherschau) Im Verlage des Süddeutschen Verlags-Instituts ist eine „Protestantische Bücherschau“ erschienen, im Namen und Auftrag des Evangelischen Bundes herausgegeben von Th. Brecht und Dr. R. Weitbrecht. 101 S.; 50 Pf.

Die Verfasser geben in diesem höchst willkommenen Werke eine Zusammenstellung derjenigen Litteratur, welche den mancherlei Aufgaben des Evangelischen Bundes dienen soll. Die „Protestantische Bücherschau“ gliedert sich in sechs Kapitel mit folgendem Inhalt: Ein geschichtliches und kirchengeschichtliches Kapitel bringt neben Weltgeschichte und allgemeiner Kirchengeschichte vor allem die nationale und kirchliche Vergangenheit in einer Reihe von Unterabteilungen zur Darstellung. Ein zweiter Abschnitt giebt nationale und kirchliche Lebensbilder in reicher Auswahl. Ein dritter Abschnitt behandelt die Polemik, d. h. die Auseinandersetzung des Protestantismus mit dem Romanismus auf den verschiedenen Gebieten, auf denen, seit dem Jahre 1870 vor allem, der Kampf entbrannt ist, die Auseinandersetzung in Lehre und Geschichte, Kirchenpolitik und den verschiedenen Fragen des Tages. Ein vierter Abschnitt giebt Erzählungen für Volk, Jugend und Gebildete aus der nationalen und kirchlichen Vergangenheit. Bei der immer höher anschwellenden Masse von dichterischen Erzeugnissen in gebundner und ungebundner Form ist gewiß eine Auswahl, nach deutschnationalen und protestantischen Gesichtspunkten getroffen, für die Bedürfnisse des deutsch-protestantischen Hauses höchst erwünscht. Im fünften Kapitel ist die Broschürenlitteratur, welche den Zwecken des Evangelischen Bundes mittelbar und unmittelbar dient, sowie Zeitschriften- und Kalenderlitteratur aufgeführt, und der sechste Abschnitt schließt mit der Litteratur des praktischen Christentums. Es sind in diesem Abschnitte Werke über die soziale Frage, über die innere und äußere Mission, über die Einzelgebiete christlicher Liebesarbeit in großer Mannigfaltigkeit zusammengestellt.

Jedes einzelne Kapitel des Kataloges ist durch ein orientirendes Vorwort eingeleitet, eine große Zahl von aufklärenden Bemerkungen über Tendenz und Inhalt einzelner Werke auch sonst zwanglos eingestreut. Daß von vornherein als Caeterum censeo die Losung ausgegeben wird: Mehr Geschichtsstudium! wird dem ganzen Unternehmen in den Augen jedes Einsichtigen und Kundigen die beste Empfehlung sein. Die „Protestantische Bücherschau“ greift auch auf ältere und alte Litteratur zurück; sie will nicht wie unsre Weihnachtskataloge einem flüchtigen Bedürfnisse dienen. Wer einem heranwachsenden Sohne ein Buch in die Hand legen will, das ihm zur Stärkung seiner protestantischen Ueberzeugung hilft, wer sich selbst in das Verständnis unsrer Zeit und ihrer geistigen Kämpfe hineinarbeiten will, findet hier einen trefflichen Führer und Ratgeber. Aber unsre Leser sollen auch mitarbeiten. Die Herausgeber bitten um Erinnerungen und Ergänzungen, damit noch immer Vollkommneres geleistet werde. Da sie ihre Adresse nicht mit angegeben haben, werde ich solche freundliche Beiträge gern vermitteln. Kurz das Buch, dessen Spottpreis die darauf verwandte Mühe nicht verrät, sei aufs wärmste empfohlen. R

(Flugschriften) Eine stattliche Reihe von Flugschriften, die ausdrücklich dazu bestimmt sind, die Sache des Bundes gegenüber dem gebildeten Deutschland zu vertreten, liegt bereits vor. Zwei Serien zu je zwölf Heften sind abgeschlossen (jede Serie 2 Mk.; der Preis der einzelnen Hefte zwischen 10 und 35 Pf.). Die letzten Hefte enthielten: 21. Weber, Die soziale Organisation des römischen Katholizismus; 22. Weicker, Luther vor und in seinen Thesen; 23. Aus der Duisburger zweiten Generalversammlung (Eröffnungsansprache des Grafen Wintzingerode, Jahresbericht von Leuschner, Adresse und kaiserliche Antwort, Resolutionen); 24. Thönes, Der Evangelische Bund und die Toleranz. Es ist diesen Schriften, auf die näher einzugehen uns unmöglich ist, durchaus eine weitere Verbreitung zu wünschen. — Außer der Reihe, aber in gleichem Verlage, ist soeben eine Schrift erschienen, die nach den verschiedensten Seiten hin unterrichtet und manchem über das innere Wesen des Bundes willkommne Auskunft geben wird: Für den Evangelischen Bund. Vorträge, gehalten am 27. September 1888 bei dem Jahresfeste des Braunschweiger Hauptvereins von Fricke-Leipzig, Terlinden-Duisburg und Faber-Magdeburg. Halle, Strien; 30 Pf. (Reinertrag für das Diakonissenhaus). — Recht heilsam wäre für die Gegner und neuen Freunde des Bundes auch die Lesung eines bei Klein in Barmen erschienenen Schriftchens von Buchwald: Der Evangelische Bund und seine zweite Generalversammlung zu Duisburg im Lichte der ultramontanen Presse. 43 S.; 40 Pf. Wer sich sonst mit der ultramontanen Presse nicht befaßt, soll sich diese Blumenlese nicht entgehen lassen: er wird die merkwürdigsten Exemplare darin finden. — Zum Schluß können wir noch eben auf eine besonders willkommene Schrift aufmerksam machen: Der Evangelische Bund und seine Gegner. Von D. G. Warneck. (Gütersloh, Bertelsmann; 43 S.; 50 Pf.) Ob man die Stimme, der man auf anderm Gebiete von allen Seiten so viel Geltung und Achtung gönnt, auch jetzt, wo sie vom Evangelischen Bunde redet, überall wenigstens anhören und beherzigen wird? Wir wollens hoffen. Hier sei nur ein Wort herausgehoben:

„Wir stehen in der That am Anfang einer neuen Periode der Gegenreformation — jetzt ist ein Evangelischer Bund zur Wahrung der protestantischen Interessen ein Gebot der Notwendigkeit. Die Pflicht der Selbsterhaltung, die Pflicht der evangelischen Glaubenstreue zwingt uns dazu.“ R

Von der Heidenmission

(Zerstörung des berüchtigten Götzentempels in Bonny) Aus der englischen Mission an der Nigermündung kommt eine erfreuliche Kunde. Der im Dienste der kirchlichen Mission stehende Archidiakonus Crowther, ein Sohn des bekannten ersten Negerbischofs, berichtet von der Zerstörung des Dschu-dschu-Tempels, an dessen Unterminirung die Mission

schon seit zwanzig Jahren gearbeitet hat. Es war dies ein Schädeltempel, bei dem früher die Kriegsgefangenen gefressen wurden, während ihre Schädel und Gebeine dem hier verehrten Götzen geweiht und an den Wänden und auf Tischen aufbewahrt werden. Als die Mission zu Bonny durch den Bischof Crowther im Jahre 1865 eröffnet wurde, war der Schädeltempel dem Verfall nahe, und von christlicher Seite hoffte man, diesen entsetzlichen Schauplatz heidnischer Greuel bald säubern zu können. Aber das angegriffene Heidentum war damals noch kräftig genug zu einer Reaktion. Der Bischof fand bei einer Revision der Station im Jahre 1867 den Tempel schöner als je zuvor wieder hergestellt. Die Pfeiler waren sogar von Eisen und die Wände von galvanisirten Eisenplatten — alle aus England bezogen. Gleichwohl hat dieser Neubau bei dem erfreulichen Fortschreiten der Nigermission dem Tempel und der mit ihm zusammenhängenden Unsitte keine lange Dauer gebracht. Archidiakonus Crowther ermahnte das dem Christentume immer mehr zufallende Volk und den kranken König George in diesem Jahre besonders dringend, diesen gröbsten Auswuchs des Heidentums in Bonny abzuthun; und nicht vergebens. Nachdem der König seine Zustimmung zu der Zerstörung des Schädeltempels gegeben hatte, ging Archidiakonus Crowther mit einem andern Missionar an den berüchtigten Ort, wo die Hauptleute des Landes seiner warteten. Crowther verlas zuerst den 115. Psalm und sprach ein Gebet, worauf die Räumung und Zerstörung des unheimlichen Gebäudes begann. Am Abende des 6. August v. J. war alles geschehen; kein Schädel war mehr an dem berüchtigten Platze zu sehen. Missionar Crowther aber nahm das eherne Götzenbild, welches bisher an dem blutigen Altar stand, unter der Zustimmung des Volkes mit sich als ein Erinnerungszeichen an den denkwürdigen Tag, der offenbar ein würdiges modernes Gegenstück liefert zu dem Tage, an welchem Bonifazius die Göttereiche zu Geismar fällte. P

(Römische Hinterlist) Unsre Leser werden sich erinnern, daß unsre deutsche Regierung vor einigen Jahren unter dem Widerspruche des Zentrums die Mission in Kamerun der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel überließ, obwohl zwei katholische Patres im Auswärtigen Amte ihre Dienste für den gleichen Zweck sehr aufdringlich anboten. Was man damals auf gradem Wege nicht erreichen konnte, dahin sucht man jetzt auf Umwegen zu gelangen.

Wie das Evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen schreibt, erschien auf der diesjährigen Katholikenversammlung zu Freiburg Windthorst in Begleitung von zwei Kameruner Negerknaben und einem Dominikanerpater, mit welchen er sich photographiren ließ. Dieser an sich harmlose Scherz hat aber einen gar nicht harmlosen Hintergrund. Die beiden Knaben waren nämlich durch den Regierungssekretär Schwan aus Kamerun nach Paderborn geschickt worden, um hier ein Handwerk zu lernen. Sie wurden zu katholischen Meistern in die Lehre gethan, weil sie in der katholischen Religion erzogen werden sollten. Man fragt natürlich nach dem Grunde dieser Bestimmung und bekommt die sonderbare Antwort, daß diese Knaben dereinst bestimmt seien, den in Kamerun thätigen römischen Missionen Hilfe zu leisten. Hierbei ist nicht bloß der Umstand befremdlich, daß die genannten Knaben bisher in die evangelische Missionsschule in Kamerun gegangen sind, sondern auch der weitere, daß da von einer römischen Kamerun-Mission geredet wird, welche gar nicht existirt. Kamerun hat früher niemals eine andre, als die englische Baptistenmission gehabt und ist jetzt ausschließlich der Basler Missionsgesellschaft übergeben. Der Wunsch ist hier wieder einmal der Vater des Gedankens gewesen. Inzwischen sind jene afrikanischen Knaben aus Paderborn verschwunden, um in der St. Benediktusgenossenschaft zu Ottilien bei München wieder aufzutauchen. Das Manöver wird also immer durchsichtiger. Wenn ein römischer Regierungsbeamter nach einigen Jahren glücklich noch ein halbes Dutzend römisch getaufter Neger in Kamerun eingeschmuggelt hat, wird sich bald das Bedürfnis römisch-katholischen Gottesdienstes und römischer Mission nachweisen lassen. Unsre Regierung aber, welche jetzt den Römischen ganz andre Komplimente macht, als damals, wo Kamerun den Baslern ausschließlich zugesprochen wurde, wird sich, wir müssen es leider fürchten, zu Gunsten der evangelischen Mission schwerlich einem wiederkehrenden Werben Roms widersetzen. P

(Aus der indischen Missionsstatistik) Mit welcher Energie und welchem Aufwande von Kräften die evangelische Christenheit das ungeheure indische Arbeitsfeld für die Mission in Angriff genommen hat, zeigt ein Blick in das neuerdings von dem amerikanischen Missionare Badley zusammengestellte Verzeichnis der in Indien (ohne Barma und Ceylon) thätigen Missionare. Es sind dort nicht weniger als 37 evangelische Missionsgesellschaften auf dem Plane, darunter 19 englische, 12 amerikanische, 4 deutsche, 1 dänische und 1 schwedische. Im Jahre 1885 gehörten zu denselben 791 Missionare und 530 eingeborne Gehilfen. Namentlich die Zahl der letztern, welche hauptsächlich den am längsten arbeitenden englischen Missionen angehören, ist sehr bedeutsam für den gegenwärtigen Stand der indischen Mission. Dieselbe hat außerdem die imponirende Zahl von 315 Missionaren in der Zenanamission aufzuweisen, von denen England und Amerika verhältnismäßig das Hauptkontingent stellen. Diese Zahlen erscheinen auf den ersten Blick hoch, und in der That sollte der Aufwand an Menschen und Geld, der sich aus dieser Statistik ergiebt, auch den der Mission Fernstehenden Achtung einflößen für diese „Großmacht in Knechtsgestalt“, um ein treffendes Wort Warnecks zu gebrauchen. Wir geben uns freilich noch nicht damit zufrieden; denn wenn man die Bewohnerzahl Indiens in Anrechnung bringt, so ergiebt sich das die evangelische Christenheit immer noch beschämende Resultat, daß

ein Missionar auf 285000 Heiden und Muhammedaner kommt. Was ist das aber unter so viele? P

(Hannoversches Missionsblatt) Allgemein evangelisch-lutherische Monatsschrift, begründet von Pastor H. Harms — Stöckheim, herausgegeben von Dr. E. F. Wyneken — Edesheim und Pastor H. Wyneken — Stöckheim. Haltegebühr jährlich 1 Mark.

Wir machen die Missionsfreunde unter unsern Lesern auf dieses gut redigirte Missionsblatt als auf eine sehr zeitgemäße Erscheinung aufmerksam. Obwohl das Blatt, wie der Titel zeigt, auf die Verhältnisse Hannovers, z. B. die Auseinandersetzung mit Hermannsburg u. a. m., besondre Rücksicht nimmt, werden doch alle wichtigen Vorkommnisse aus den Gebieten der evangelischen Mission zur Kenntnis des Lesers gebracht, und zwar in durchaus objektiver Darstellung. Was das Blatt vor den meisten übrigen Missionsblättern auszeichnet, ist die Schnelligkeit der Berichterstattung — ein unverkennbarer Vorzug unsrer schnelllebigen Zeit. P

(Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz) Ein recht gutes Jahrbuch hat die Sächsische Missionskonferenz für das Jahr 1889 wieder herausgegeben. Es wird besonders denen, die sich für die Leipziger Mission unter den Tamulen interessiren, vieles bieten. Eine gemeinsame Aufnahme der dort arbeitenden Missionare ist beigegeben. Delitzsch und Faber haben über Judenmission geschrieben, unser Mitarbeiter Paul die Missionslitteratur besprochen und die Frage beantwortet: Wie erwirbt man sich eine gründliche Missionskenntnis? Das Jahrbuch ist auch Nichtmitgliedern zugänglich und von der Buchhandlung des Vereinshauses für 1 Mark zu beziehen. R

Verschiedenes

(Berichtigung) Die auf Seite 49 der Nr. 3 angeführte und im Verlage von Rother, Berlin bereits in zweiter Auflage erschienene Schrift: „Die Verpflichtung der Gemeindekirchenräte und ihrer Glieder, auf das religiöse und sittliche Leben der Gemeinden einzuwirken“ hat den Pfarrer Schenk, nicht Schenz zum Verfasser.

(Branntwein in Afrika) Die Reichstagssitzung am 15. d. M. hat aufs neue eine Frage angeregt, aber leider nicht erledigt oder auch nur gefördert, die wir allen Freunden der christlichen Welt (im doppelten Sinne) recht ans Herz legen möchten. Erst ein Gegner der Kolonialpolitik, Richter, dann ein Freund derselben, Stöcker, haben beide auf die verderbliche Einfuhr von Branntwein in unsre jungen Schutzgebiete und nach Afrika überhaupt als einen offnen Schaden den Finger gelegt. Wörmann hat erwidert, daß das Uebel nur durch internationales Vorgehn zu beseitigen sei, was doch nicht ausschließen sollte, daß wir Deutschen einstweilen unsre Pflicht thun; Fürst Bismarck hat den Abgeordneten Richter aufgefordert, dem Schnaps und Bier, die vor dem Hallischen Thore getrunken werden, die gleiche Aufmerksamkeit zuzuwenden wie dem Branntwein in Kamerun, — eine Bemerkung, die doch eben nur den deutschfreisinnigen Führer traf. Denn die Branntweinfrage in Afrika ist eine andre wie die im Reiche; wir sind freilich dafür, daß mit beiden Ernst gemacht wird. Vor nun drei Jahren beschäftigte der Streit um die Schnapsausfuhr insbesondre nach Westafrika bereits vorübergehend das öffentliche Interesse. Den Ausgang der Erörterung bildete ein Vortrag des Missionsinspektors Zahn in Bremen auf der Bremer Missionskonferenz: Der überseeische Branntweinhandel. Seine verderblichen Wirkungen und Vorschläge zur Beschränkung desselben. (Gütersloh 1886; 50 Pf.) Die Sache kam daraufhin im Reichstage zur Sprache; Wörmann bestritt Zahns Angaben. Zahn schrieb nun an Wörmann einen offenen Brief (Weserzeitung vom 3. und 4. Februar 1886). Wörmann antwortete mit einer Schrift: Mission und Branntweinhandel (Hamburg, Meißner 1886; 50 Pf.) Diese Schrift gab wiederum dem Missionsinspektor Zahn den Anlaß zu einer Erwiderung auf die offene Antwort des Herrn Reichstagsabgeordneten A. Wörmann (Gütersloh 1886; 50 Pf.) Soviel wir uns erinnern, war damit der Federkrieg einstweilen beendet. Wem aber die Sache am Herzen liegt, den dürfen wir auf diese Streitlitteratur verweisen. Die ganze Frage mag für unsre junge Kolonialpolitik unbequem genug sein, aber wir dürfen ihr nicht aus dem Wege gehn, wenn wir das Gewissen unsers Volkes nicht mit schwerer Schuld belasten wollen. Es ist freilich billiger, gegen Sklavenhandel und Sklavenjagden zu protestiren, als gegen deutsche Branntweinausfuhr; es ist immer angenehmer, fremde Sünden zu bekämpfen als eigne. R

Quittung

Für die evangelische Erziehungsanstalt Godesheim am Rhein: 5 Mk. von N, Bremen.

Für die evangelische Erziehungsanstalt Schadwalde in Westpreußen: 5 Mk. von N, Bremen, je 3 Mk. von N, Goldberg und H, Zeitz.

Für das Rettungshaus Johannesstift bei Metz: 32 Mk. von H, R (Schlesien), je 5 Mk. von H, Zeitz, F J, Magdeburg, A F, Hameln.

Für den Frauenverein Edelweiß in Berlin (Sommerpflege armer Näherinnen): 11 Mk. aus Gandershein.

Für die evangelische Kirche in Bethlehem: 3 Mk. von G A St, L.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig